

nommen, daß sie an ihr auch später, selbst noch zu einer Zeit festhält, als jene durch die Ausbreitung des Verkehrs und die damit bedingte Notwendigkeit der Arbeitersparnis kaum mehr aufrecht erhalten werden konnte.

Als dann am Anfang dieses Jahrhunderts der österreichische Zeitungstempel in Wegfall kam, begann eine Bewegung zugunsten der Einführung des Zeitungspostdienstes nach deutschem Muster auch in Österreich, die hauptsächlich von dem außerordentlich rührigen Karlsbader Hofbuchhändler Hans Feller geführt wurde. Sie hatte eine geradezu klassische Denkschrift zur Folge, die der Verein der österreichisch-ungarischen Buchhändler 1901 an das Handelsministerium richtete, in der die Verhältnisse genau geschildert wurden und eine weitgehende Reform durch Einführung des fakultativen Zeitungspostdienstes nach deutschem Muster verlangt wurde. Die Verwirklichung dieser Forderungen wäre das Ideal gewesen: sie hätten die Vorteile des Zeitungspostdienstes für die regulären Versendungen verbunden mit den Vorteilen, die die Zeitungsmarke in besonderen Fällen gewährt. Damals war bereits die Verwendung der österreichischen Zeitungsmarke um so bedeutender angewachsen, als nach dem Rezept eines findigen Wiener Buchhändlers (Max Herzog) eine lange Reihe reichsdeutscher Zeitschriften sich entschlossen hatte, zuerst österreichische Parallelausgaben, später nur mehr österreichische Scheinausgaben herauszugeben, um sich die Vorteile der Zeitungsmarke zu sichern. Damals wurden durch Aufstellung von Strohmannern als österreichische verantwortliche Redakteure die bekanntesten reichsdeutschen populären Wochenschriften fiktiv zu »österreichischen Blättern« gemacht.

Mitten während des Krieges schritt Österreich dann zu einer Reform seiner alten Zeitungsposteinrichtungen, erließ eine neue Zeitungspostordnung, die weder das deutsche System ganz, noch das vom Buchhändlerverein vorgeschlagene gemischte System annahm, sondern ein außerordentlich kompliziertes Gebäude schuf, das sicherlich mit einem ganz außerordentlichen Krach zusammengebrochen wäre, wenn nicht Österreich selbst in seiner damaligen Zusammensetzung kurze Zeit darauf zu existieren aufgehört hätte. Der neue Versendungsmodus, bei welchem für die Tageszeitungen und einzelne Wochenblätter die Verwendung der Zeitungsmarke bereits in Wegfall kam, die Gebühren bar erlegt wurden und ein Mittelglied zwischen Postabonnement und direkter Versendung ausgeklügelt worden war, blieb in Deutsch-Österreich, für das allein er noch halbwegs durchführbar war, mit einigen praktischen Modifikationen in Anwendung.

Dem dankenswerten, energischen Vorgehen der Organisation der österreichischen Zeitungsherausgeber, insbesondere dem Zentralverein der Zeitungsunternehmungen ist es nun vor wenigen Tagen gelungen, die markenlose Versendung sämtlicher Zeitungen und Zeitschriften Österreichs ab 1. März d. J. durchzusetzen. Die Exemplare sind nach wie vor mit Schleifen oder Adresszetteln, jedoch ohne Zeitungsmarke zu expedieren, nur müssen auf den Adresszetteln die Buchstaben »V. b. b.« (d. h. Versandgebühr bar bezahlt) durch Vordruck oder Stampiglitausdruck vermerkt werden. Die Auslieferung erfolgt mittels besonderer Kieferseine. Die Postgebühren bleiben in dem bisherigen Ausmaß (bis 35 g 45 Heller, für 50 g 75 Heller) aufrecht und werden bei der Auslieferung bar bezahlt. Die jeweils zur Zahlung kommende Gesamtgebühr wird durch Stichproben im Beisein des Auslieferers seitens des Postamts ermittelt.

Über das Prinzip und insbesondere über die vorläufig vorgeschriebenen Maßnahmen zur praktischen Durchführung desselben mag man sehr geteilter Meinung sein. Das eine ist aber sicher, daß die österreichische Zeitungsmarke mit dem 1. März zu den gewesenen Dingen zu rechnen sein wird. Alte gültige Zeitungsmarken werden von der Markenausgabestelle zurückgekauft. Bekanntlich ist vor kurzem erst ein neuer Typ dieser Marken geschaffen worden, und so dürfte das Ende der Zeitungsmarke künftig mit ihrem Anfang in einem Überinstimmen: daß die erste und die letzte Ausgabe philatelistisch besonders interessant sein wird.

Wien.

Carl Junker.

Thomas Mann: Rede und Antwort. Gesammelte Abhandlungen und kleine Aufsätze. (1.—10. Aufl.) 8°. XII, 402 S. (= Thomas Mann: Gesammelte Werke in Einzelausgaben). Berlin 1922. S. Fischer, Verlag. Geh. M 35.—, Hlwbdd. M 48.—, Tlwbdd. M 55.—, Hldrbb. M 75.—.

Es sind Peripheriekapitel, um derentwillen das im wesentlichsten Sinne große, geschlossene Werk gesammelter kleiner Essays hier erwähnt werden muß. — Denn räumlich wie besonders geistig ist der Abriss für Tag und Stunde: »Friedrich und die große Koalition« der schwergewichtige Kern des Buches, eigentlich seine Seele. — Was in dieser an Empfindung und Erkenntnis konzen-

triert ist, dieses ernste Gefühl und Wissen von deutscher Schicksalsgeschichte, geht deutsche Buchhändler viel zu sehr außerberuflich an, als daß sich das Interesse dafür irgendwie sachlich spezialisieren ließe. Aber da das Sachliche aller anderen Kapitel von diesem Zentralkernpunkte aus durchstrahlt ist und von ihm aus zu jeder anderen thematischen Zelle jene unanzweifelbare Beziehung besteht, die wir allgemein zwischen Seele und Geist ahnen, so wäre es unrecht, unmöglich, von den uns unmittelbar berührenden Äußerungen dieses Geistes zu sprechen, ohne im voraus auf die seelische Mitte des Werkes hingewiesen zu haben. Bedeutsam inniger und intensiver wird gerade dadurch auch unser eigenes Interesse für die zahlreichen Kapitel, die sachlich in unsere — geistige — Berufssphäre gehören.

Wie nahe und vielfältig das Buch als Ganzes unserem Fachinteresse ist, ergibt sich — oberflächlich gehandelt — aus einem Rechenexempel: Eine beträchtliche Zahl der Abhandlungen gilt der Einführung von Einzelwerken oder Sammelausgaben anderer Autoren, von Anthologien, von Buchreihen bestimmter angesehener Verlage. Thomas Mann sagt im Vorwort seines Buches, daß die darin gesammelten Aufsätze Zufallserzeugnisse seien; einzeln betrachtet mag es wohl so sein, und selbst so hat jede der Äußerungen den guten, hohen Herkunftswert von einem gedankenträchtigsten Wiser und Empfinder und einem klar und reich formenden Aussprecher.

Aber die Zufälligkeiten treten in diesem Buche als Schöpfungen einer methodischen Idee in Erscheinung: Wir erkennen Thomas Mann als einen verantwortungsbewußten und plangemäß tätigen Förderer der Verbreitung hervorragender Literaturwerke. Die Wirkungsmacht gerade dieses berufenen und auserwählten Befürworters ist den Buchhändlern insgesamt wohl aus alltäglicher Erfahrung bekannt; in diesem summierten Buche wird nun die große Vinte sichtbar, in der sie sich als Tendenz — im lautersten Sinne — betätigt: Eine systematische Bahnbrecherarbeit für das gute deutsche Buch, und es ist wohl angebracht, daß an dieser Stelle dem Wirker Dank gesagt wird. — Denn wenn auch im Einzelfalle der fruchtbare Einfluß des Fürsprechers vorwiegend der einzelnen Erscheinung, ihrem Autor und Verlag zugute kommt, so sind doch besonders die Einführungen von Thomas Mann von einer großen und allgemeinen Geltungskraft, die der guten Literatur, ihren Schöpfern und Verbreitern treffliche Dienste leistet. Nicht nur in dem, was sie zum Leservolk hin sagt, will und wirkt, sondern auch mit einer Fülle von sachlich-literarischer Kritik, Lehre und Anregung, die sich in diesen Zufallserzeugnissen findet. Man könnte wohl aus diesem Buche einen kleinen, wertvollen geistigen Leitfaden für deutsche Verlagsarbeit zusammenstellen; man könnte aber auch aus ihm ein stattliches und wichtiges Buch komprimieren, das den Deutschen einen rechten Begriff und eine gewisse Achtung vor dem deutschen Buchwesen beibringt. Aber als beides zusammen und wohl noch mehr und am besten möge das Werk, so wie es hier ist, wirken.

Von dieser Stelle aus gesehen ist es ein Buch als Werkzeug für das Buch, nicht bloß empfehlend, sondern — das ist wohl mehr — klärend! — Unter der Oberfläche, zwischen den Zeilen merken wir diese — vielleicht nebenabfichtliche — Wirkung heraus. — Sie erscheint offen und leuchtend in dem wieder veröffentlichten »Versuch über das Theater«, denn hier findet eine feinscharfe Charakterisierung von Theater und Drama, Literatur und Roman statt; die Begriffe werden ineinander abgepiegelt, und ohne daß wir wegen der Verteilung unserer Sympathien in Wissens- und Gewissenkonflikte geraten, empfangen wir eine anmutig überzeugende Lehre von den Eigenschaften wichtiger, naherwandter und doch nicht verwischbarer Kulturelemente. — Man lernt nicht nur Theater und Literatur in sich kennen, sondern auch — was nicht minder notwendig ist — die gegenseitigen Grenzen ihrer Bedeutungen und Wirkungen. Das mag für jeden Buchhändler, der sich um das geistige Wesen seiner »Ware« kümmert, von beträchtlichem Vorteil sein.

Auch was der Dichter an den Lehrer über »Erziehung zur Sprache« und über den deutschen Sprachunterricht schreibt, dürfte als Dritten den Buchfachmann interessieren.

Wenn auch kaum so sehr des tatsächlichen Gehalts wegen, so doch um einer gewissen symptomatischen Bedeutung willen, reizvoll mit mancher Bemerkung, sind der Brief an einen Verleger und der Glückwunsch an einen (seinen, des Dichters) Buchhändler unseres Interesses würdig; es ist lehrhaft und vergnüglich, das Walten eines tüchtigen Berufsgenossen von einem bedeutenden Schriftsteller so gut skizziert und so freundlich ausgezeichnet zu sehen.

Von besonderer Würde und bleibender Wichtigkeit ist die gutachtliche Stellungnahme Thomas Manns zum Rechtsstreit um den dritten Band von »Bismarcks Gedanken und Erinnerungen«. Der reichsgerichtliche Rechtsbefund erfährt eine literarisch-ästhetische Präzisierung mit entscheidender Folgerung, daß der gesetzliche Schutz für »literarisch wertvolle Schriftwerke mit originalem Gedankeninhalt« den angefochtenen Kaiserbriefen nicht zusteht. — Es ist sozusagen